

WICHERNS VERWANDT- SCHAFT | Nachdenken über ein wissenschaftliches Geschwister- verhältnis in Hamburg aus der Perspektive des Rauhen Hauses

Matthias Nauerth; Johannes Richter

Professor em. Dr. Manfred Neuffer, Dipl. Sozialarbeiter, Dipl. Pädagoge, lehrte an der HAW Hamburg im Department Soziale Arbeit Wissenschaft der Sozialen Arbeit, Case Management und Systemische Beratung. E-Mail: manfred.neuffer@haw-hamburg.de

Professor Dr. Dieter Röh ist Dipl.-Sozialarbeiter und Gesundheitswissenschaftler (M.P.H.). Er lehrt und forscht an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg zu Theorien, Geschichte, Ethik und Methoden Sozialer Arbeit. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Klinische Sozialarbeit und Rehabilitation. E-Mail: dieter.roeh@haw-hamburg.de

Literatur

Dünkel, Barbara; Fescl, Verena: Von der Sozialen Frauenschule zur NS-Volkspflegeausbildung. Das Hamburger Sozialpädagogische Institut 1917-1945. Münster 1999

Engelke, Ernst: Soziale Arbeit als Wissenschaft: eine Orientierung. Freiburg im Breisgau 1992

Fb Sozialpädagogik: Protokoll über die 481. FBR-Sitzung (Sondersitzung) am 16.03.2000. Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Sozialpädagogik. Hamburg 2000

Klüsche, Wilhelm (Hrsg.): Ein Stück weitergedacht..., Beiträge zur Theorie und Wissenschaftsentwicklung der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1999

KMK; HRK – Kultusministerkonferenz; Hochschulrektorenkonferenz: Rahmenordnung für die Diplomprüfung im Studiengang Soziale Arbeit – Fachhochschulen. Bonn 2001

Neuffer, Manfred: Die Kunst des Helfens. Geschichte der Sozialen Einzelhilfe in Deutschland. Weinheim und Basel 1990

Salomon, Alice; Wronsky, Siddy: Soziale Therapie. Ausgewählte Akten aus der Fürsorgearbeit. Berlin 1926

Salomon, Alice: Soziale Diagnose. Berlin 1927

Sorg, Richard: Sozialarbeitswissenschaft? (Teil 12), Thesen zum Verhältnis von Sozialer Arbeit, neoliberaler Sozialpolitik und Sozialarbeitswissenschaft (2. Teil). In: standpunkt: sozial 2/2000

Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit als eine besondere Art des Umganges mit Menschen, Dingen und Ideen – zur Entwicklung einer handlungstheoretischen Wissensbasis Sozialer Arbeit. In: Sozialarbeit 10/1986, S. 2-71

Wendt, Wolf Rainer: Geschichte der Sozialen Arbeit. Die Profession im Wandel ihrer Verhältnisse. Band 2. Stuttgart 2008

Zusammenfassung | Der Artikel erörtert die Beziehung zwischen dem Department Soziale Arbeit der Hamburger Hochschule für Angewandte Wissenschaften und der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie der Stiftung Rauhes Haus in Hamburg. Dabei werden die Zeit bis 1945 sowie die Gegenwart betrachtet.

Abstract | The following article discusses the relationship between the Hamburger Hochschule für Angewandte Wissenschaften and the Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie der Stiftung Rauhes Haus in Hamburg from its origin until 1945 and in the present.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit
► Ausbildung ► Hamburg ► Diakonie
► Rauhes Haus

1 Einleitung | Das Department Soziale Arbeit der Hamburger Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) und die Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie der Stiftung Rauhes Haus (EHH) in Hamburg stehen zueinander in einem wechsellvollen Verhältnis. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf die erörternde Betrachtung der Gegenwart sowie auf eine detaillierte historische Rekonstruktion der Zeit bis 1945. Damit wird deutlich, welche Zeiträume noch als unerledigte Aufgaben auf eine solide historische Aufarbeitung warten, insbesondere die Zeit seit der Umwandlung in Fachhochschulen Anfang der 1970er-Jahre.

2 Die Kooperation von HAW und EHH | Wer sich in Hamburg mit Sozialer Arbeit auskennt, für den war es in den letzten Jahrzehnten fraglos klar: Studieren kann man Soziale Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (lange Zeit abgekürzt mit „an der Saarlandstraße“) und an der Evangelischen Hochschule (immer abgekürzt mit „am Rauhen Haus“). Dass es darüber hinaus möglich war, Sozialpädagogik

an der Universität zu studieren, blieb tendenziell im Dunkeln. Und dass diese Institutionen inzwischen ihr Landesmonopol auf Studiengänge der Sozialen Arbeit verloren haben, seit private Hochschulen Bachelor- und Masterstudiengänge der Sozialen Arbeit anbieten, ist mental noch gar nicht wirklich verarbeitet. Lehre und Forschung im Bereich Soziale Arbeit, das war lange Zeit und ist gefühlt bis heute der Zuständigkeitsbereich der beiden Hochschulen HAW und „Rauhes Haus“.

Dabei wirkte die Evangelische Hochschule mit ihren Studiengängen der Sozialen Arbeit und Diakonie und ihrer Vernetzung mit Kirche und Diakonie immer als die „kleine fromme Schwester“ des großen staatlichen Fachbereichs. Institutionell geadelt mit einem eigenen Paragrafen im Hamburger Hochschulgesetz und finanziell sehr knapp durch die Stadt Hamburg, die Nordkirche sowie Studienbeiträge der Studierenden abgesichert, bemühte sie sich zugleich immer darum, dem Klischee des konfessionell-kirchlichen wenig zu entsprechen. Denn auch das gehört zum „gefühlten“ Wissensbestand jener, die sich in Hamburg mit Sozialer Arbeit auskennen: Die Evangelische Hochschule ist „kritisch“ und zugleich zurückhaltend im Hinblick auf ihr evangelisches Profil. Unzweifelhaft war sie seit den 1970er-Jahren „links“ und legte Wert darauf, ihre Fachkräfte nicht stromlinienförmig auszubilden. Dies galt zwar für die große Schwester HAW nicht minder, jedoch scheint es für *Wicherns* Ausbildungsstätte von größerer Bedeutung zu sein. Und in der Tat kann es erstaunen, dass sich nicht nur an der HAW, sondern auch hier ab den späten 1970er-Jahren ein sozialwissenschaftliches Kollegium einfand, das bis in die 2000er-Jahre im Grunde alle linken Fraktionierungen der sogenannten 68er-Generation repräsentierte.

Ist die Klarheit der Rangordnung und die weitgehende Ähnlichkeit in politischen und fachpolitischen Fragen auch der Grund dafür, weshalb beide Hochschulen keine Tradition des Wettbewerbs, des Argwohns und der Missgunst ausgebildet zu haben scheinen? Uns, die wir seit elf und sieben Jahren an der Evangelischen Hochschule für Lehre und Forschung zuständig sind, erschien diese Leichtigkeit des Miteinanders und die Freundlichkeit der Kooperation von Beginn an bemerkenswert. Es gab immer die Offenheit für fachlichen Austausch über die Institutionsgrenzen hinweg und eine gegenseitige Unterstützung bei Berufungsverfahren. Die Evangelische Hochschule erfuhr große

Solidarität in Zeiten ihrer Existenzkrisen in den 1980er- und beginnenden 2000er-Jahren, zuletzt auch in einer Situation großer öffentlicher Anfeindung im Jahr 2013. Die Kooperation wurde in den vergangenen Jahren sodann stärker institutionalisiert, bezogen auf die Masterprogramme beider Hochschulen, auf ein Promotionskolloquium und auf die Mitgliedschaft in Kuratorium und Hochschulrat. Und es gibt gemeinsam verantwortete Forschungsprojekte und Fachtagungen. Aber die gemeinsame „Familiengeschichte“ beider Institutionen ist zu großen Teilen unerforscht.

3 Notizen zum unerforschten Verhältnis zweier verschwisterter Ausbildungsstätten in historischer Perspektive bis 1945 | Es war *Johann Hinrich Wichern*, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Hamburg nicht nur eine sozialarbeiterische Pionierleistung erbrachte, indem er als Antwort auf die soziale Not von Kindern in St. Georg ein Rettungshaus vor den Toren Hamburgs gründete. Zugleich schuf er mit der „Brüderanstalt“ eine Ausbildung für die Erzieher, die mit den Kindern in familienähnlichen Wohngruppen lebten und für sie zuständig waren. Dieser Ausbildungsstätte gelang es in den folgenden eineinhalb Jahrhunderten, durch mehrere Wandlungsprozesse „den Anschluss an die staatlich geordnete Verberuflichung der Fürsorge und Sozialarbeit“ zu behalten (*Schmuhl* 2008, S. 288). In diesem Sinne erfolgte 1928 die Umwandlung in eine staatlich anerkannte Wohlfahrtspflegeschule, nach dem Zweiten Weltkrieg in eine „höhere Fachschule für Sozialarbeit“ und 1971 in die Fachhochschule für Sozialpädagogik, die sich seit den Bologna-Reformen der 2000er-Jahre nun „Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie“ nennt.

Der Grund für den Erhalt und Ausbau der Evangelischen Hochschulen, wie er in Hamburg, aber auch in anderen Bundesländern erfolgte, war sicherlich das Interesse der Kirchen an eigenen Ausbildungsstätten für das Fachpersonal ihrer diakonischen Einrichtungen, aber auch das Interesse an einer Einflussnahme auf das ethische Profil der sich entwickelnden Sozialen Arbeit überhaupt. Man wollte hierfür den Dialog zwischen Theologie und Sozialwissenschaften sicherstellen und die Qualifizierung der diakonischen Praxis durch entsprechend angewandte Forschung und Theoriebildung gewährleisten. Für die Evangelische Hochschule des Rauhen Hauses hieß dies von Beginn an die Konzeptionierung eines Studiums der Sozialen

Arbeit entsprechend dem säkularen „state of the art“, in das zugleich eine Ausbildung zum evangelischen Diakon beziehungsweise zur evangelischen Diakonin integriert wurde.

Die Bachelorstudiengänge der Evangelischen Hochschule verbinden daher auch weiterhin Diakonie und Soziale Arbeit zu einem einheitlichen Studiengang mit staatlichem und kirchlichem Abschluss. Mit zurzeit 600 Studierenden in unterschiedlichen BA- und MA-Studiengängen sowie verschiedenen Forschungsschwerpunkten ist die Hochschule ein integrierter Teil der bundesweiten Wissenschaftslandschaft Sozialer Arbeit und außerdem Mitglied der Netzwerke konfessioneller Hochschulen und diakonischer Ausbildungsstätten. Daher lässt sich ihr spezifisches Selbstverständnis des Jahres 2016 auch nur noch zu einem kleinen Teil aus einer *Wichern'schen* Tradition im engeren Sinne ableiten, vielmehr und in erster Linie aus ihrer Verankerung in den Scientific Communities der Sozialen Arbeit und Diakoniewissenschaft.

Dieser Weg zum Anschluss war allerdings lang und manchmal auch steinig. Ein paar Notate zum wechselhaften Verwandtschaftsverhältnis beider Ausbildungsstätten/Hochschulen für die Zeit von 1917 bis 1945 sollen dies verdeutlichen, darüber hinaus Desiderata der hochschulgeschichtlichen Forschung markieren und zugleich Denkanstöße für vertiefende Untersuchungen geben.

3.1 Zwei (kultur-)missionarische Milieus mit vergleichbaren ausbildungspolitischen Interessen: Die Entwicklung bis zur Weimarer Republik |

Bleibt man im Bild der Verwandtschaftsbeziehung, so muss man für die Zeit des ausgehenden Kaiserreiches konstatieren, dass das Verhältnis von Brüderanstalt und Sozialer Frauenschule/Sozialpädagogischem Institut zunächst weniger dem eines Geschwisterpaares als vielmehr jenem zwischen einem in die Tage gekommenen Onkel und seiner agilen Nichte glich. Dass das Rauhe Haus, auch was die Berufsgeschichte angeht, den Frauenschulgründungen zeitlich vorausging und eine separate, diakonisch und männlich-patriarchale, bis heute wirksame eigene „Entwicklungslinie“ darstellt, ist in der Berufsgeschichtsschreibung allgemein anerkannt (*Hauss* 1995, *Amthor* 2003, S. 145-159) und war auch den Aktivistinnen der bürgerlichen Frauenbewegung durchaus bewusst (*Bäumer* 1929b, S. 215).

Als von *Wichern* gesetzte Meilensteine mit weitreichendem Einfluss können wie bereits angedeutet die mehrjährige Ausbildung von in Rettungshäusern tätigen „Brüdern“ als solche, die sukzessive Ausdifferenzierung auf bestimmte Ausbildungsniveaus und Handlungsfelder sowie die enge Verbindung von erzieherisch-handwerklicher Praxis, ordensförmiger Lebensform und Ausbildung gelten. Ein „bestelltes Feld“ im Sinne eines Halt gebenden Vorbildes stellte die christlich-erweckungsbewegte Ausbildungseinrichtung für die Hamburger Frauenschule gleichwohl nicht dar. Dazu waren die sitten- und sozialreformerischen Milieus, in die sie eingebunden waren, zu verschieden (hierzu *Dickinson* 1996, S. 12-14). Dies lässt sich für Hamburg an einer Debatte aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts besonders gut illustrieren.

Als 1885/86 aufflog, dass sich der in der Brüderanstalt ausgebildete Hausvater *Schulz*, der dem Hamburger Waisenhaus vorstand, hundertfach an weiblichen Zöglingen „sittlich vergangen“ hatte, war das Entsetzen der liberalen Hamburger Bürgerschaft über den Einfluss der „Mucker und Frömmler“ vom Rauhen Haus groß (*Richter* 2011, S. 200 ff.). Die Folge war nicht nur, dass die öffentlich-staatlichen Jugendfürsorgeeinrichtungen fortan weltlichen Pädagogen anvertraut wurden und es immer weniger Hamburger Eltern gab, die ihre Kinder freiwillig der Horner Anstalt anvertrauten. Die – ambulante – Kostkinderbeziehungsweise Waisenpflege wurde auch nach dem Vorbild des Elberfelder Systems sozialräumlich reorganisiert und systematisch mit der stationären Jugendfürsorge zusammengeführt.

Die offene Waisenpflege blieb in Hamburg wie anderswo bis zum 1. Weltkrieg eine männliche Domäne: Noch im Jahre 1910 machten Frauen nur vier Prozent der ehrenamtlich organisierten offenen Waisenpflege aus. Zäh stemmten sich die Männer gegen die Öffnung ihres ehrenamtlichen Wirkungsfeldes und verwiesen die Frauen in die subalterne Stellung von „Helferinnen“ (*Richter* 2011, S. 226 ff.). Desungeachtet gewann auch in Hamburg die Frauenbewegung im reformorientierten Hamburger Bürgertum, das in den locker bebauten Quartieren rund um die Alster zuhause war, an Einfluss. Es ist nicht ganz unerheblich zu erwähnen, dass dieses Lebensumfeld, das sich im Laufe des 19. Jahrhunderts von den zunehmend überbevölkerten und baufälligen Gängevierteln der Alt- und Neustadt abgesetzt hatte, mit dem noch fast ländlich

geprägten Horn und seinen neu entstandenen, proletarischen Nachbarquartieren unterhalb des Geestrückens kaum etwas gemein hatte.

Man tut allerdings gut daran, das angedeutete Fremdeln zwischen „Onkel“ und „Nichte“ auch nicht überzubewerten. Eine polarisierende Abgrenzung im Sinne von restaurativ versus emanzipativ oder „caritativ versus sozialpolitisch“ (Bäumer 1929a, S. 11) stellt den Blick auf Gemeinsamkeiten. So waren die beiden gesellschaftlichen Milieus, die die Ausbildungseinrichtungen bestimmten, bürgerlich-christlich geprägt. Auf beiden Seiten griff man infolgedessen auf kulturmissionarische Pathosformeln zurück, um gesellschaftliche Zentrifugalkräfte zu identifizieren und ihnen entgegenzuwirken. Empirisch fundiert war beides kaum und ein kritisches Korrektiv in Bezug auf die dramatische gesamtgesellschaftliche Entwicklung stellten die Formeln auch nicht dar (vgl. auch Röh; Larisch 2011, Labonté-Roset 1992, S. 57).

Als Lattmann, Senator der Hamburger Armenbehörde, im zweiten Kriegsjahr Gertrud Bäumer und Marie Baum bat, in Hamburg bei der Gründung einer sozialen Frauenschule behilflich zu sein (Röh; Larisch 2011), deutete nur wenig darauf hin, dass er sich dabei Gedanken über das Wechselverhältnis zum Rauhen Haus und seiner seit 1843 bestehenden Ausbildungsstätte für Heimerzieher machte. Das lag neben der Skepsis gegenüber den „Muckern und Frömmlern“ vermutlich vor allem daran, dass es ihm und seinen Mitstreiterinnen in erster Linie darum ging, das freiwillige Engagement von jungen, gutsituierten Hamburgerinnen an der „Heimatfront“ aufzufangen und ihrem Verlangen nach einer vertiefenden Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen ihres Wirkens zu entsprechen. Dass man mit Bäumer eine Vertraute des sozialliberalen Reformers Friedrich Naumann und Vertreterin des gemäßigten Flügels innerhalb der Frauenbewegung berief, war keineswegs ein Zufall. Mit den Radikalen und ihren abolitionistischen Forderungen hatte man im Hamburger Bürgertum zwiespältige Erfahrungen gemacht und für die Wahl der Vorsitzenden des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF) sprach sicherlich auch ihr patriotisches Engagement im „Nationalen Frauendienst“. Kurz: Der Erste Weltkrieg brachte mit seinen neuen Gelegenheitsstrukturen und Rechtfertigungsgrundlagen den geschlechterpolitischen Dammbbruch für die Aufnahme sozialer Tätigkeiten durch bürgerliche Frauen.

Auch wenn entsprechende Signale am Rauhen Haus kaum vorbeigegangen sein dürften, so besaßen sie doch für die Brüderanstalt nur mäßige Relevanz, weil eine koedukative Öffnung der Ausbildung seinerzeit völlig ausgeschlossen erschien. Angesichts der kriegsbedingt zurückgehenden Bewerberzahlen und dem Einrücken vieler Hausbrüder sah man sich zwar gezwungen, auch Frauen im Erziehungsdienst zu beschäftigen. Aber dies war nicht von Dauer. Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen nachlassender männlicher und steigender weiblicher Nachfrage nach sozialen Ausbildungsmöglichkeiten zeigte sich außerdem in der Belegung des stiftungseigenen Brüder-Erholungsheims in der Lüneburger Heide: Es wurde, da man vorerst keine Verwendung mehr für eine solche Einrichtung hatte, fremdvermietet – an die Soziale Frauenschule (Schmuhl 2008, S. 201).

Wenig bekannt ist, dass ebenfalls im Herbst 1916 in Hamburg ein veritables Konkurrenzunternehmen zur Sozialen Frauenschule mit diakonischer Prägung aus der Taufe gehoben worden war, das sich ebenfalls an junge Frauen der gehobenen Schichten wandte: das „Christlich-soziale Frauen-Seminar“ (Reinicke 2012, S. 262 f.). Die Einrichtung wurde vom „Verein Christlicher Privatseminare“ getragen und von der Oberlehrerin Magdalena Schröder geleitet, bestand aber nur bis 1928. Diese fast vergessene Episode der Ausbildungsgeschichte Sozialer Arbeit in Hamburg wirft interessante Fragen auf: In welchem Verhältnis stand das Seminar an der Wartenau zum „Rauhen Haus“? Konkurrierte die Einrichtung mit der Sozialen Frauenschule um Schülerinnen? Warum gelang es in Hamburg nicht wie andernorts, eine dritte Einrichtung dauerhaft zu etablieren?

3-2 Krisenerfahrung in der Weimarer Republik: Egalisierung des Verhältnisses bei gleichzeitiger Nichtbeachtung | Der Erste Weltkrieg und die Krisenerfahrungen der frühen Weimarer Republik führten in gleich mehrfacher Hinsicht zu einer Egalisierung des Verhältnisses von Sozialer Frauenschule und Brüderanstalt. Nicht nur hatten beide Einrichtungen damit zu kämpfen, sich wirtschaftlich „über Wasser“ zu halten, was sich in zum Teil reichlich desolaten räumlichen Verhältnissen niederschlug. Die sozialen Folgen des Krieges brachten es im Verbund mit den veränderten politischen Verhältnissen auch mit sich, dass sich die Arbeitsfelder, für die ausgebildet werden sollte, stark veränderten. Die Knaben- und

Brüderanstalt in Horn musste ihre vor dem Krieg verfolgten Ziele, eine Kolonialschule zu etablieren, aufgeben und sich zur „Jugendpflege“ hin öffnen (Schmuhl 2008, S. 198). Später kamen dann als weitere Arbeitsfelder, auf die hin ausgebildet wurde, Alten- und Siechenheime sowie der sogenannte Gemeindehelfer hinzu (ebd., S. 224).

Bei der geforderten kriegs- und krisenbedingten Anpassung besaß die Soziale Frauenschule gegenüber der Brüderanstalt einen unübersehbaren Startvorteil: Zum einen nämlich konnte sie sich von Beginn an der ganzen Bandbreite an Einsatzfeldern öffnen, die mit der Erweiterung sozialer Teilhaberechte, insbesondere dem Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes 1922, verbunden waren (Hammerschmidt 2010, S. 35). Zum anderen existierte an der Moorweide auch keine vergleichbare Reserve den Organen des Hamburger Stadtstaates und dem neuen politischen System gegenüber. Im Gegenteil: Das mit der Weimarer Republik errungene allgemeine Wahlrecht stellte einen Etappensieg der Frauenbewegung dar und eröffnete sowohl Gertrud Bäumer als auch Marie Baum ganz neue Karrierechancen in Partei und Sozialadministration. Der Schritt zur Verstaatlichung war auch aus diesem Grund nicht groß. Sie erfolgte bereits 1923 und brachte durchaus empfindliche konzeptionelle Einschnitte und eine zunehmende Gängelung durch die vorgesetzten staatlichen Stellen mit sich (Rothmaler 1992, S. 81 ff.). Allerdings war mit ihr auch ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis begründet worden, das, zumindest anfänglich, einen vergleichsweise leichten Einstieg der Absolventinnen am Arbeitsmarkt zu garantieren schien.

Setzt man die soziale Herkunft der Schülerinnen und Schüler der Sozialen Frauenschule und der Diakonenanstalt zueinander ins Verhältnis, so verliert auch das oben gezeichnete Bild zweier unverbundener Milieus an Kontur. Antonia Helene O'Swald, eine der wichtigsten Mäzeninnen der Frauenschule, beschrieb 1923 die Schülerinnen der Einrichtung als „Mädchen des gebildeten Mittelstandes, Töchter von Ärzten, Geistlichen, Juristen, Lehrern usw.“ (Röh; Larisch 2011, S. 7). Etwas differenzierter heißt es dann in einer statistischen Erhebung von 1922, wohlgermerkt einem Jahr der Hyperinflation, dass ein Viertel der Schülerinnen der gut situierten Oberschicht entstamme, die Hälfte dem Mittelstand zuzurechnen war und immerhin ein Viertel der Schülerinnen als arm beziehungs-

weise sogar bedürftig zu gelten habe (Rothmaler 1992, S. 80). Von den 1919 bis 1940 eingetretenen Diakonenschülern des Rauhen Hauses waren demgegenüber mehr als die Hälfte dem Proletariat zuzurechnen. Immerhin zwei Fünftel entstammten jedoch dem „neuen Mittelstand“ (Schmuhl 2008, S. 222).

Als Signum der Neujustierung des Verhältnisses der beiden Ausbildungsstätten zu den kommunalen Behörden können die staatliche Anerkennung als Wohlfahrtspflegeschulen sowie der Zusammenschluss im Dachverband Sozialer Frauenschulen gelten. Beides war für die Kanonisierung der Ausbildungsinhalte von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Während für die Soziale Frauenschule schon einige Jahre vor ihrer Verstaatlichung die Preußische Prüfungsordnung für Wohlfahrtspflege maßgeblich wurde, gelang es in Horn erst 1928, nach dem Vorbild des Berliner Johannesstiftes die staatliche Anerkennung zu erlangen – vorerst nur für Preußen, ab 1932 dann auch für Hamburg. Folgt man Reinicke, dann fand die Brüderanstalt 1929 – fünf Jahre vor der politischen Gleichschaltung im „Reichszusammenschluss der staatlich anerkannten Schulen für Volkspflege“ (Baron 1986, S. 399) – sogar Aufnahme in der Konferenz Sozialer Frauenschulen. Das war nur scheinbar ein Kuriosum, denn etwa gleichzeitig war es an der Sozialen Frauenschule zur zunächst finanzpolitisch motivierten Öffnung der Grundausbildung für Männer gekommen. Die Weltwirtschaftskrise brachte es mit sich, dass sich die Chancen von Absolventinnen auf dem Arbeitsmarkt rapide verschlechterten und immer mehr von Arbeitslosigkeit betroffene Männer in die Ausbildung drängten (Dünkel; Fesl 1999, S. 92, Kunstreich 2014, S. 123, Schmuhl 2008, S. 222). Das galt offenbar insbesondere für Einrichtungen, die wie die Diakonenanstalt kein Schulgeld verlangten.¹ Durch vergleichsweise niedrige Zugangsvoraussetzungen wurde Männern allerdings auch die Aufnahme an der Sozialen Frauenschule leicht gemacht. Es ist anzunehmen, dass die 1928 erfolgte Schließung des Christlichen Frauenseminars, inzwischen nur einen Steinwurf vom Rauhen Haus entfernt beheimatet, auch auf solche Zusammenhänge zurückzuführen ist.

¹ Die Nachfrage nach einer unentgeltlichen Ausbildung in der „Diakonenanstalt“, wie sie jetzt offiziell hieß, stieg in der späten Weimarer Republik wieder spürbar an. 1929 gab es 63 „Aspiranten“ (Kunstreich 2014, S. 123), 1931 588 Anfragen, 173 Bewerbungen und 43 Aufnahmen. Es gab eine starke Fluktuation, weil nicht alle Bewerber der „Inneren Mission“ nahestanden (Schmuhl 2008, S. 222).

Mit der staatlichen Anerkennung gingen auch beachtliche Veränderungen in der Zusammensetzung des Lehrkörpers und des Lehrplans einher. An der Sozialen Frauenschule lehrten jetzt vermehrt auch leitende Beamte der Hamburger Sozialverwaltung und während sich an der Moorweide die typische Dreigliederung in Gesundheits-, Erziehungs- sowie Allgemeine und Wirtschaftsfürsorge durch setzte, wurde das Kurrikulum in der Diakonenanstalt um Inhalte der Wohlfahrtspflege ergänzt. Erstmals wurden in Horn nun auch die einschlägigen Rechtsgebiete, Psychologie, Sozialhygiene, Jugendkunde sowie die „Geschichte der Wohlfahrtspflege“ unterrichtet (Schmuhl 2008, S. 223), was auch hier eine Ausweitung des nebenberuflich tätigen, einschlägig qualifizierten Lehrpersonals notwendig gemacht haben dürfte. 1929 waren immerhin schon 19 Lehrkräfte an der Diakonenanstalt tätig (Kunstreich 2014, S. 123). Man kann hier mit Recht von einem Verwissenschaftlichungsschub sprechen. Jedoch hatte dieser durchaus ambivalente Folgen: Gerade die Lehrtätigkeit durch leitende Beamte der Hamburger Sozialverwaltung funktionierte wie eine Art Transmissionsriemen für eugenisches Gedankengut (Rothmaler 1992, S. 80). Wie wir heute wissen, erwies sich der Rückgriff auf psychiatrische Konzepte und sozialhygienische Ideen als Einfallstor für Ideologeme der NS-Volkspflege.

Es gab allerdings ein Feld, auf dem die Brüderanstalt zumindest von außen betrachtet „die Nase“ vorn hatte. Unisono betonten die Gründerinnen Sozialer Frauenschulen, dass sich die Ausbildung nicht auf Wissens- und Kompetenzerwerb beschränken dürfe. Zur Persönlichkeitsbildung aber sahen sich die Initiatorinnen auch und gerade in wirtschaftlichen Krisenzeiten auf die Stiftung einer besonderen Gemeinschaft verwiesen. Die Diakonenanstalt konnte in diesem Bereich bereits auf eine lange Tradition ordensähnlicher Zusammenschlüsse zurückblicken. Die Ausbildung war internatsförmig organisiert. Ausbildung, Arbeit und Freizeit fanden auf einem in sich geschlossenen Gelände statt. Demgegenüber musste man an der Moorweide das Gemeinschaftsleben erst organisieren. Man schloss dabei erkennbar an Organisationsformen der Jugendbewegung an. Verena Fesel (Dünkel; Fesel 1999, S. 57 ff.) hat auf der Grundlage der Lebenserinnerungen *Bäumers* und *Baums* herausgearbeitet, dass dabei das überlassene „Heidehaus“ in Ehestorf weit über die Zeit des Ersten Weltkrieges hinaus eine zentrale Rolle spielte. Mit Blick auf die

Parallelentwicklung der Hamburger Männer- und Frauenausbildungsstätten wäre es interessant, die tatsächliche Bedeutung dieser Vergemeinschaftungsformen für die Schülerinnen und Schüler zu untersuchen. Starke Ambivalenzen dürften in beide eingelagert gewesen sein.²

3-3 1933 bis 1945: Widerstandslose Gleichschaltung und Legendenbildung |

Parallel zur historiografischen Gesamtentwicklung ist seit den 1980er-Jahren auch der Geschichte der beiden Hamburger Ausbildungsstätten während der NS-Herrschaft verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt worden (Ev. Fachhochschule 1988, Rothmaler 1992, Kern 1995, Schröder 1997, Dünkel 2001). Im Zusammenhang mit dem Einstieg der sogenannten 68er-Generation in die Fachhochschullehre führte insbesondere die aufkommende frauengeschichtliche Perspektive zu ersten gemeinsamen hochschulgeschichtlichen Publikationen (Fesel u.a. 1992, Dünkel; Fesel 2001). Auf den Hitlerfaschismus gerichtete Untersuchungen führten hier wie dort zu teilweise heftigen Kontroversen (Ev. Fachhochschule 1988, S. 142, Schröder 1997, S. 53 ff.). Eine Studie, die entsprechend dem bis heute lesenswerten Beitrag *Rüdeger Barons* (1986) zu Berlin die gesamte Hamburger Ausbildungssituation in den Jahren 1933 bis 1945 beleuchtet, fehlt bis heute.

Aus diesem Grunde sollen im Folgenden drei Aspekte in vergleichender Perspektive nur grob umrissen werden: Die Bekundungen des Schulpersonals beziehungsweise -trägers zum Machtwechsel, die Auswirkungen der politischen und rassistischen „Säuberungsaktionen“ und die Veränderung der Lehrinhalte unter dem neuen NS-Konzept der „Volkspflege“.

Wie sich das Rauhe Haus und mit ihm die gesamtdeutsche Diakonenschaft zur NS-Machtübernahme stellte, lässt sich relativ umstandslos auf der Grund-

² Die Brüdergemeinschaften waren entgegen dem ersten Eindruck, den sie vermittelten, hierarchisch strukturiert und drohten unter den Bedingungen des „doppelten totalen Hauses“ (Lutz) zur Schicksalsgemeinschaft zu werden (Ev. Fachhochschule 1988, S. 63). Demgegenüber waren, wie wir heute wissen, auch die frauen- und jugendbewegten Geselligkeitsformen keineswegs nur auf emanzipative Freiheitsgewinne und gesellschaftlichen Fortschritt hin ausgelegt. Der empathische Gemeinschaftsbegriff der sozialen Reformbewegungen der Weimarer Republik hatte eine durchaus elitäre, exkludierende Kehrseite und war bekanntlich auch an das sich wenige Jahre später durchsetzende Führerprinzip anchlussfähig.

lage öffentlicher Verlautbarungen nachzeichnen. Der Zufall wollte es, dass das Jahr der Machtübernahme mit dem 100. Geburtstag des *Wichern'schen* Rettungshauses zusammenfiel. Die schriftlich festgehaltenen Äußerungen des mehrtägigen Festaktes waren gegenüber *Adolf Hitler* und seinem Regime sowie wortgewaltigen Abrechnungen mit dem alten „marxistischen“ System (*Ev. Fachhochschule* 1988, S. 33-43). Vereinzelt abwägende, ja kritische Töne fielen nicht ins Gewicht. Fast sämtliche Wortführer aus Diakonenschaft und Innerer Mission biederten sich bei den neuen Machthabern an, indem sie die Ideologeme der NS-Volkspflege aufgriffen und deutschchristlich durchbuchstabierten. Ganz offenkundig glaubten die Versammelten an eine Schlüsselstellung der „Inneren Mission“ im „Dritten Reich“ – eine gewaltige Fehleinschätzung, wie sich später herausstellen sollte. Es deutet nichts darauf hin, dass das Lehrpersonal und die Schülerschaft der Horner Diakonenanstalt anders als das Gros der im Herbst 1933 versammelten Pastoren, Kirchenfunktionäre und Diakone dachten. Nach einer Umfrage von 1939 gehörte mehr als die Hälfte der Rauhhäusler Brüder der Partei an (*Schmuhl* 2008, S. 235 f.).³ Von *Rudolf Ackermann*, dem seit 1928 amtierenden Leiter der Diakonenanstalt, ist bekannt, dass er schon 1932 starke Sympathien für die NSDAP hegte und 1933 sogleich der Partei beitrug (*Ev. Fachhochschule* 1988, S. 27).

Deutlich anders verhielt sich das hauptamtliche Lehrpersonal der Sozialen Frauenschule den neuen Machthabern gegenüber. Ihre auf der Basis von Archivalien rekonstruierbare defensive Haltung lässt sich zu einem Gutteil auf die personalpolitischen Eingriffe der vorgesetzten staatlichen Stellen auf der Basis des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ zurückführen. Diese waren sowohl rassistisch als auch politisch, offenkundig aber fortgesetzt auch emanzipationsfeindlich motiviert (hierzu vor allem *Rothmaler* 1992). Allerdings darf nicht übersehen werden, dass die Schulleiterin *Margarethe Treuge* den Nationalsozialisten in den letzten Monaten ihrer Tätigkeit noch zuarbeitete, indem sie der „Konferenz Sozialer Frauenschulen“ Vorschläge zur Neuausrichtung des Unterrichts im nationalsozialistischen Sinne unterbreitete (*Schröder* 1997, S. 43-45, *Dünkel*; *Fesel* 1999,

3 Allerdings besaß kaum einer der Brüder sein Parteibuch vor 1933. Immerhin 17 Brüder (= 9,6 %) gaben 1939 an, Mitglieder der SA zu sein, und einer gehörte sogar der SS an (*ebd.*).

S. 131-134).⁴ Dass gerade die hauptamtlich beschäftigte *Waltraut Neubert* (Sozialpädagogik) sowie die nebenamtlich tätigen Dozenten *Elise Herrmann* (Kinderärztin) und *Emil Sandré* (Fürsorger) bleiben durften, war kein Zufall. Von *Emil Sandré* heißt es, er sei ein überzeugter Nationalsozialist gewesen (*Rothmaler* 1992, S. 87), und *Elise Herrmann* brachte die eugenische Fachkompetenz mit, die als Stütze der NS-Volkspflege unentbehrlich erschien (*Schröder* 1997, S. 44 f.).⁵

Vergleichbare personelle Auswirkungen hatte das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ in der Diakonenanstalt nicht. Weder politische noch rassistische und schon gar nicht frauenfeindliche Motive fanden in Horn Angriffspunkte. Für den Vorsteher des Rauhen Hauses, *Fritz Engelke*, stand bereits 1933 fest, „dass fortan im Diakonenseminar über Eugenik, Sterilisation und Rasse gesprochen werden muss“ (*Schmuhl* 2008, S. 236). Die Position des seit 1928 amtierenden Schulleiters und NSDAP-Mitglieds *Rudolf Ackermann* war unangefochten. Er selbst unterrichtete Psychologie und habe, so erinnert sich ein Bruder, der 1935 zur Diakonenausbildung zugelassen wurde, immer die Bedeutung von aufrechter Körperhaltung und präziser Ausdrucksweise hervorgehoben (*Ev. Fachhochschule* 1988, S. 90). Als überzeugter Nazi wurde retrospektiv nur eine einzige Lehrkraft identifiziert: der uns schon aus der Sozialen Frauenschule bekannte, parallel auch in der Diakonenanstalt tätige *Emil Sandré*.⁶ Demgegenüber hätten, glaubt man den Aussagen des gleichen Zeitzeugens, einige nebenamtlich tätige Theologen keinen Hehl daraus gemacht,

4 Betont wurde in den vorsichtig lavierenden Empfehlungen, dass zentrale Aspekte der neuen Lehre wie die „Rassenfrage“, die „Gliederstellung des Menschen in der Volksgemeinschaft“, die soziale „Vererbungslehre“ und die „Verhinderung erbkranken Nachwuchses“ schon bisher behandelt wurden, nun aber vertieft bearbeitet werden müssten (zitiert nach *ebd.*).

5 Die Gründe des Verbleibens *Waltraut Neuberts* sind schwieriger zu fassen. Auch sie hatte sich in ihren Lehrplanempfehlungen den Nazis angedient (*ebd.*). Denkbar ist überdies, dass sie von ihrem renommierten Doktor-Vater *Herman Nohl* gestützt wurde. Jedenfalls passen dessen frühe Beifallsbekundungen zum NS durchaus zu *Neuberts* schriftlichen Äußerungen.

6 Für *Sandré*, so wird berichtet, sei es selbstverständlich gewesen, in Uniform zu unterrichten. Die Brüder habe er nach ihrer politischen Gesinnung beurteilt (*ebd.*, S. 89). 1935 folgte *Sandré Franz Tügel* als Gauobmann der deutschen Christen in Hamburg nach, was als beachtlicher Karrieresprung gewertet werden kann.

dass sie den Deutschen Christen distanziert gegenüberstanden – darunter auch der Landesleiter der „Inneren Mission“ und angehende Vorsteher des Rauhen Hauses *Gotthold Donndorf (ebd.)*.⁷

Mit den im Januar 1934 erlassenen „Übergangsbestimmungen für die Gestaltung des Unterrichts an den sozialen Frauenschulen (nationalsozialistische Frauenschulen für Volkspflege)“ kam die personelle und ideologische Gleichschaltung der Hamburger Sozialen Frauenschule zu einem vorläufigen Ende. Unmissverständlich hieß es darin: „Die grundlegende Aufgabe der nationalsozialistischen Volkspflege ist [...], die Schülerinnen fest zu wurzeln im Nationalsozialismus und sie aus nationalsozialistischer Geisteshaltung zu einheitlicher und eindeutiger Lösung volkspflegerischer Aufgaben zu führen“ (zitiert nach *Kern 1992, S. 33*). Anderthalb Jahre später folgte durch Herausgabe von „Reichsrichtlinien“, die zwischen dem „Reichszusammenschluss der Volkspflegeschulen“ (vormals „Konferenz Sozialer Frauenschulen“) und der NSDAP abgestimmt worden waren, der Versuch einer reichsweiten Regelung der Unterrichtsinhalte. Zu den einzelnen Unterrichtsfächern wurde ausgeführt: „Nationalsozialistische Weltanschauung als Fach kann sich nur auf die Vermittlung der Geschichte und Organisation der Bewegung, auf das Parteiprogramm sowie auf das Leben des Führers erstrecken [...]“. Die ‚Wirtschaftskunde‘ und ‚Sozialpolitik‘ sollen nicht so sehr von Theorien ausgehen, sondern vielmehr die deutsche Volkswirtschaft, die sich der völkischen Staatspolitik unterordnet, in ihrer Bedeutung als soziale Dienerin für die Volksgemeinschaft aufzeigen [...] Bei der ‚Gesundheitsführung‘ sind die neuen volkspflegerischen Aufgaben der Rassenkunde, Erbpflege und Bevölkerungspolitik als Forderungen für den sozialen Gesundheitsdienst voranzustellen“ (*ebd.*, S. 34).

7 Dass die NSDAP allerdings auch auf einen mehrheitlich deutschchristlich geprägten „Männerladen“ ein wachsaues Auge hielt, wurde 1939 erkennbar, als der nur drei Jahre zuvor als Erziehungsinspektor nach Horn geholte *Felix Sieper*, der unter den Ausbildungsbrüdern den Ruf genoss, vergleichsweise zwanglos in seinem Umgang und zugleich nazikritisch zu sein, wegen angeblicher Begünstigung homosexueller „Umtriebe“ wieder entlassen wurde (*ebd.*, S. 29, 90; vgl. zu den Vorgängen auch differenziert: Sitzung des Verwaltungsrates des Rauhen Hauses am Freitag, dem 3.3.1939. In: Archiv des Rauhen Hauses Best. 1. Nr. 9 Protokolle Verwaltungsrat 1925-1957). Bemerkenswerterweise spielte hierbei wiederum ein zur Erholung genutztes „Heidehaus“ eine wichtige Rolle.

Obwohl niemals offiziell in Kraft, machten die „Richtlinien“ auch der Horner Diakonienanstalt noch einmal deutlich, wohin die Reise gehen sollte. Dass man hier wie dort zur Loyalität gegenüber den neuen Machthabern bereit war, zeigte sich unter anderem darin, dass zum staatlichen Volkspflegerexamen nur noch zugelassen wurde, wer nachweisen konnte, einer NS-Mitgliedsorganisation anzugehören (*Ev. Fachhochschule 1988, S. 64, 67, Dünkel; Fescl 1999, S. 140*). „Judenfrei“ war die Diakonienanstalt seit ihrem Bestehen, das „Staatliche Sozialpädagogische Institut für Volkspflege“ – wie die Soziale Frauenschule seit 1934 nunmehr offiziell hieß – erst seit dem Sommer des gleichen Jahres (*Kern 1992, S. 33*).

4 Der Beitrag konfessioneller Hochschulen zur Theorie und Praxis Sozialer Arbeit in der Gegenwart |

Im Gegensatz zu der Zeit, als die HAW gegründet wurde, steht heute eher die Aufrechterhaltung konfessionell gebundener Ausbildungs- und Forschungsstätten der Sozialen Arbeit unter Rechtfertigungsdruck. Zu klären wäre, welchen spezifischen Beitrag sie im Ensemble entsprechender Institute zu leisten vermögen, der allgemein rechtfertigungsfähig ist. Konkret: Welchen allgemein begründbaren Sinn hat in Hamburg eine Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie neben einem Department Soziale Arbeit der Hochschule für Angewandte Wissenschaften?

Die konfessionell gebundenen Hochschulen im Bereich der Wissenschaft Sozialer Arbeit „teilen miteinander das Anliegen, Geistes-, Sozial und Verhaltenswissenschaften mit Theologie und Ethik zu verbinden“ (*Evers 2012, S. 12*). Sie beanspruchen damit zweierlei: Zum einen beteiligen sie sich als normale Mitglieder der Scientific Community an Forschung und Ausbildung und zielen explizit auf die „Weiterentwicklung der Professionen wie der Felder ihres Handelns“, wie es in den „Standards der Forschungsförderung an Kirchlichen Hochschulen in Deutschland“ heißt (zitiert nach *Evers 2012, S. 17*). Zugleich beanspruchen sie eine spezifische Anwaltschaft für die religiösen Bestandteile der subjektiven Wirklichkeit von Menschen, für die Begründungen der Sozialen Arbeit leitenden Ethik und für professionelles Handeln, das als Diakonie und Caritas in Glaubensüberzeugungen gegründet ist und unter dem Dach der Kirchen organisiert wird. Für die Evangelische Hochschule kommt hinzu, dass sie mit der in die

BA-Studiengänge integrierten Ausbildung zum Diakon beziehungsweise zur Diakonin spezifisches Fachpersonal für Kirche und Sozialdiakonie ausbildet und zudem eng mit der „Brüder- und Schwesternschaft“ des Rauhen Hauses verbunden ist. Hierbei handelt es sich um den Zusammenschluss von Fachkräften, deren professionelle Identität sich stark aus christlichen Quellen speist und die sich nach Studium und integrierter Ausbildung in das kirchliche Amt eines Diakons oder einer Diakonin einsegnen ließen. Die Bedeutung dieser die Hochschule begleitenden traditionsreichen Amtsgemeinschaft für die Entwicklung der Hochschule, aber auch für professionelle Identitätsbildungsprozesse während und nach dem Studium, ist bislang unzureichend erforscht. Womöglich würden sich hieraus sogar generalisierbare Erkenntnisse über die Bedingungen sozialarbeiterischer Professionsidentität gewinnen lassen.

Zugleich gewinnt eine andere Funktion an Bedeutung, die über den Bereich Kirche und Diakonie hinausweist und zukünftig den spezifischen Beitrag konfessionell gebundener Hochschulen im Rahmen einer Arbeitsteilung der Scientific Community markieren könnte. Denn Religion kehrt auf neue Weise in die Gesellschaft zurück, auch in die Praxis der Sozialen Arbeit. Nach Jahrzehnten der Enttraditionalisierung, Pluralisierung und Privatisierung religiöser Überzeugungen, einem wachsenden Bedeutungsverlust der Kirchen und der Säkularisierung Sozialer Arbeit im Zuge ihrer Professionalisierung und Disziplinbildung seit den 1970er-Jahren scheint die Dimension des Religiösen wieder sichtbarer zu werden: in den Selbstverständnissen der Adressatinnen und Adressaten wie auch im Ringen um ethische Grundlagen und professionelle Selbstverständnisse. Eine moderne Soziale Arbeit, die den Anspruch hat, sich differenzsensibel an den Selbstdeutungen, Ressourcen und Barrieren der Adressatinnen und Adressaten auszurichten, wird hierdurch zu einer neuartigen Auseinandersetzung mit Religion gezwungen, auf die sie noch nicht gänzlich vorbereitet ist (Nauerth 2016, Nauerth u.a. 2017). Es hat nach dem „Auszug“ der sich professionalisierenden Sozialen Arbeit aus der Dominanz von Kirche und Theologie seit den 1970er-Jahren kaum Diskursräume gegeben, in denen sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und theologische Wissensbestände von Diakonie und Caritas zu einem Austausch gefunden hätten. Die „neue Praxis“ und ihre Theorie orientierte sich zentral an kritischer Sozialwissenschaft und die ver-

einzelten Beiträge der Diakonie- und Caritaswissenschaften wurden weder an die wissenschaftliche Soziale Arbeit adressiert noch von dieser wahrgenommen, sondern verhalten im Raum einer praktischen Theologie. Hans Thiersch spricht hier von einem aufregenden „Sich-nicht-zur-Kennntnis-Nehmen“ (Thiersch 2017, S.13).

Womöglich zeigt sich hier ein spezifischer Beitrag, den konfessionelle Hochschulen im Allgemeinen und „die kleine fromme Schwester“ der HAW im Besonderen als Teil der Wissenschaft Sozialer Arbeit in diese zukünftig verstärkt einbringen können: die religiösen Dimensionen der Sozialen Arbeit in Theorie und Praxis angemessen zu erfassen, als Teil der Scientific Community Sozialer Arbeit.

Professor Dr. Matthias Nauerth ist Diakon und Dipl.-Sozialarbeiter sowie Dipl.-Soziologe. Er lehrt soziologische Grundlagen und Handlungstheorien der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie, Hamburg. E-Mail: mnauerth@rauheshaus.de

Professor Dr. Johannes Richter, Dipl.-Päd., ist Erziehungswissenschaftler und lehrt Sozialpädagogik an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie, Hamburg. E-Mail: jrichter@rauheshaus.de

Literatur

- Amthor**, Ralph Christian: Die Geschichte der Berufsausbildung in der sozialen Arbeit. Auf der Suche nach Professionalisierung und Identität. Weinheim und München 2003
- Baron**, Rüdiger: Eine Profession wird gleichgeschaltet – Fürsorgeausbildung unter dem Nationalsozialismus. In: Otto, Hans-Uwe; Sünker, Heinz (Hrsg.): Soziale Arbeit und Faschismus. Volkspflege und Pädagogik im Nationalsozialismus. Bielefeld 1986, S. 391-418
- Bäumer**, Gertrud: Die historischen und sozialen Voraussetzungen der Sozialpädagogik und die Entwicklung ihrer Theorie. In: Nohl, Herman; Pallat, Ludwig (Hrsg.): Handbuch der Pädagogik. Band V: Sozialpädagogik. Berlin und Leipzig 1929a, S. 3-26
- Bäumer**, Gertrud: Die sozialpädagogische Erzieherchaft und ihre Ausbildung. In: Nohl, Herman; Pallat, Ludwig (Hrsg.): Handbuch der Pädagogik. Band V: Sozialpädagogik. Berlin und Leipzig 1929b, S. 209-226
- Dickinson**, Edward Ross: The Politics of German Child Welfare from the Empire to the Federal Republic. Cambridge and London 1996
- Dünkel**, Barbara: Frauen in der Sozialen Arbeit in Hamburg zwischen 1929 und 1945: Ausbildung, Beruf, Biografie. In:

Dünkel, Barbara; Fesel, Verena (Hrsg.): a.a.O. 2001, S. 7-25

Dünkel, Barbara; Fesel, Verena: Von der Sozialen Frauenschule zur NS-Volkspflegeausbildung. Das Hamburger Sozialpädagogische Institut 1917-1945. Hamburg 1999

Dünkel, Barbara; Fesel, Verena (Hrsg.): Wohlfahrtspflege – Volkspflege – Fürsorge. Regionale und überregionale Forschungsergebnisse der sozialen Arbeit zwischen 1920 und 1970. Münster u.a. 2001

Evers, Ralf: Forschung an Kirchlichen Hochschulen. In: Rektorenkonferenz Kirchlicher Fachhochschulen (Hrsg.): Forschung trifft Praxis. Selbstverständnis und Perspektiven der Forschung an kirchlichen Hochschulen. Freiburg im Breisgau 2012, S. 11-18

Ev. Fachhochschule für Sozialpädagogik der Diakonienanstalt des Rauhen Hauses: Brüderschaft und 3. Reich. Studie eines Forschungsseminars. Hamburg 1988

Fesel, Verena; Rose, Barbara; Simmel, Monika (Hrsg.): Sozialarbeit – ein deutscher Frauenberuf. Kontinuitäten und Brüche im 20. Jahrhundert. Pfaffenweiler 1992

Hammerschmidt, Peter: Die bürgerliche Frauenbewegung und die Entwicklung der sozialen Arbeit zum Beruf – ein Überblick. In: Engelfried, Constance; Voigt-Kehlenbeck, Corinna (Hrsg.): Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne. Wiesbaden 2010

Hauss, Gisela: Retten, Erziehen, Ausbilden – zu den Anfängen der Sozialpädagogik als Beruf. Eine Gegenüberstellung der Entwicklungsgeschichte der Armenschullehrer-Anstalt Beuggen und des Brüderinstitutes am Rauhen Haus in Hamburg. Bern u.a. 1995

Kern, Linde: Das sozialpädagogische Institut im Faschismus. In: Standpunkt sozial 3/1992, S. 32-35

Kunstreich, Timm: Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit. Band 1: Blicke auf die Jahre 1850, 1890, 1925 und 1935. Bielefeld 2014

Labonté-Roset, Christine: Die „Volkspflege“ im Nationalsozialismus als weibliche Berufs- und Karrieremöglichkeit. In: Fesel, Verena; Rose, Barbara; Simmel, Monika (Hrsg.): Sozialarbeit – ein deutscher Frauenberuf. Kontinuitäten und Brüche im 20. Jahrhundert. Pfaffenweiler 1992, S. 55-61

Nauerth, Matthias: Wie hält sie's mit der Religion. Ein Beitrag zur Begründung der Bedeutung von Religionssensibilität in der Sozialen Arbeit. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 140/2016, S. 79-90

Nauerth, Matthias u.a.(Hrsg.): Religionsensibilität in der Sozialen Arbeit. Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart 2017

Reinicke, Peter: Die Ausbildungsstätten der sozialen Arbeit in Deutschland 1899-1945. Berlin 2012

Richter, Johannes: „Gute Kinder schlechter Eltern?“ Familienleben, Jugendfürsorge und Sorgerechtsentzug in Hamburg, 1884-1914. Wiesbaden 2011

Röh, Dieter; Larisch, Stephan: Die Anfänge der sozialen Frauenschule und das Sozialpädagogische Institut in Hamburg. Gründung, Krise und Fortbestand der Institution im Zeitraum von 1917-1933. In: Soziale Arbeit 9/2011, S. 337-344

Rothmaler, Christiane: Aus dem tiefsten Instinkt ihres Geschlechts heraus. In: Glensk, Evelyn; Rothmaler, Christiane (Hrsg.): Kehrseiten der Wohlfahrt. Die Hamburger Fürsorge auf ihrem Weg von der Weimarer Republik in den Nationalsozialismus. Hamburg 1992

Schmuhl, Hans-Walter: Senfkorn und Sauerteig. Die Geschichte des Rauhen Hauses von 1833-2008. Norderstedt 2008

Schröder, Ursula: Kontinuitäten und Brüche. Soziale Ausbildung und Praxis in Hamburg zwischen 1933 und 1945. In: Frauen und Geschichte - Sonderdruck. Hamburg 1997

Thiersch, Hans: „Alltag braucht Transzendenz.“ Die Herausgeberinnen und Herausgeber im Gespräch mit Hans Thiersch über Soziale Arbeit, Religion und Lebensweltorientierung. In: Nauerth, Matthias u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2017, S. 8-19